



MENSCHENGERECHT

Fastenzeit mit

**Erwin
Kräutler**

1. Teil: Als Volk Gottes unterwegs

Alle sollen Gottes Liebe erfahren

Zu Hause bin ich überall, meint Bischof Erwin Kräutler. Oft ist er unterwegs im größten Bistum Brasiliens. Dort – im Amazonasgebiet – suchen viele „die künftige Stadt“, die ihnen Arbeit und Nahrung bieten soll.

DOM ERWIN KRÄUTLER

Oft fragen mich die Leute: „Wo wohnst du eigentlich?“ Sie wissen, dass Altamira der „Bischofssitz“ ist, wissen aber genauso, dass ich nicht immer in Altamira „sitze“, sondern von Gemeinde zu Gemeinde ziehe. Meine Antwort ist schon beinahe formelhaft: „Ich

bin überall zu Hause!“, oder: „Wir sind alle unterwegs!“

Das hat zunächst mit dem Bistum am Xingú zu tun, dem flächenmäßig größten Kirchengebiet Brasiliens. Über eine halbe Million Menschen leben in Städten, Dörfern, Weilern, am Fluss selber und an seinen Nebenflüssen, entlang der Überlandstraßen und deren Nebenstraßen. Priester, Ordensleute, Bischof, alle haben wir „keine bleibende Stadt“ (Hebr 13,14).

Aber nicht nur wir. Das Volk Gottes selbst ist auf dem Weg. Seit Jahrhunderten ist der Xingú Ziel immer neuer Migrationsschübe. Inmitten des Urwaldes hat die Regierung Tausende Familien aus allen Bundesstaaten angesiedelt, weitere Tausende kamen und vervielfachten die Einwohnerzahl in den Randbezirken der Städte. Und jetzt strömen wieder unzählige Leute an den Xingú und suchen Arbeit.

Gigantische Zuwanderung. In diesen Tagen und Wochen erleben wir eine Zuwanderung in einem bisher nie da gewesenen Ausmaß. Belo Monte ist die Ursache. Altamira wird zuerst von Menschen überflutet, erst später dann vom Wasser des geplanten Stausees. Alle kommen sie mit hohen Erwartungen und voller Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Xingú im Amazonasbecken ist mit 350.000 Quadratkilometern die größte Diözese Brasiliens. Erst 1934 wurde sie als selbstständige Territorialprälatur gegründet. Bischofssitz ist Altamira im Bundesstaat Pará. Erwin Kräutler ist erst der dritte Bischof dieser Diözese, die von den Missionaren vom Kostbaren Blut geleitet wird. 1980 wurde Kräutler Nachfolger seines Onkels Erich Kräutler, zunächst als Koadjutor, ab 1981 als Bischof.

Der Pfeil markiert das Gebiet des geplanten Belo-Monte-Staudamms. Hier liegt auch Altamira, der Bischofssitz Erwin Kräutlers.





Die Bewohner am Xingú-Strom leisten seit 20 Jahren Widerstand gegen die Errichtung des Belo-Monte-Staudammes. 300.000 Menschen würden ihre Heimat und ihre Lebensgrundlagen verlieren. FUNDAÇÃO VIVER, PRODUIR E PRESERVAR-FVPP

Jesus für Arme. Irgendwie sind Arme immer unterwegs und verstehen deshalb auch eher, was mit pilgerndem Gottesvolk (vgl. Lumen Gentium, 9) gemeint ist. In den Basisgemeinden und Bibelrunden lernen sie die Geschichte des Jesus von Nazareth kennen, der von Ort zu Ort zieht und den Menschen vom Reich Gottes erzählt (vgl. Mt 4,23).

Jesus wendet sich vor allem den Randgruppen zu und preist Arme, Trauernde, Landlose, Verfolgte selig (vgl. Mt 5,3–12; Lk 6,20–23) – nicht weil es ihnen schlecht geht, sondern weil sie selbst in Not und Elend Töchter und Söhne Gottes sind und bleiben – und weil ihnen diese Identität und Würde niemand nehmen kann.

Jesus vermittelt ein ganz anderes Gottesbild als manche der Schriftgelehrten. Gott ist Abbá, ein treuer Vater, eine liebende Mutter, er ist Vater Unser (Mt 6,9). Alle sind wir Geschwister, füreinander verantwortlich, miteinander unterwegs, aufeinander angewiesen. Und Gott ist mit auf dem Weg in unserem Einsatz für eine gerechte Welt, die hier und jetzt beginnt und einst im „neuen Jerusalem“ (Offb 21,2) die Vollendung findet. Jesu Frohe Botschaft an die Menschen ist die Utopie vom Reich Gottes.

Die Liebe Gottes erfahrbar machen. „Die Kirche ist von Christus gesandt, die Liebe

Gottes allen Menschen und Völkern zu verkünden und mitzuteilen“ (Ad Gentes, 10). So steht es im Dekret des II. Vatikanischen Konzils über die Missionstätigkeit der Kirche.

Die Kirche hat also den Auftrag, die Liebe Gottes stets neu in Raum und Zeit, über alle Grenzen hinweg und in allen Kulturen erfahrbar zu machen. Als pilgernde Kirche soll sie eine arme Kirche sein. Jesus wollte keine bollwerkähnliche, von der Basis abgehobene, thronende Kirche mit komplizierten Strukturen. Christus nachfolgen heißt, die Nähe zu den Armen und zu den Anderen suchen. Aber es geht nicht darum, andere zu erobern und zu bevormunden.

Die Entdeckung des Nächsten. Die Entdeckung des Nächsten und des Anderen ist allemal eine Gottese Erfahrung. Die Kirche Jesu darf sich niemals in einen abgeschirmten Raum zurückziehen. Sie lebt unter den Menschen. In ihr dürfen sich alle daheim fühlen. Sie soll eine liebende, solidarische, geschwisterliche Kirche sein, die die Menschen mit all ihren Hoffnungen und Sehnsüchten kennt und versteht und ein offenes Herz hat für ihre Nöte und Ängste.

„Ich habe Mitleid mit diesen Menschen“ (Mk 8,2), rief Jesus aus. Das Beispiel Jesu verpflichtet sogar, diese Liebe bis zum Äußersten zu leben (vgl. Joh 13,1 und Joh 19,30).

IMPULS

■ **Mein Besitz.** Nehmen Sie sich fünf Minuten Zeit und fertigen Sie eine Liste von Dingen an, die Sie besitzen. Wie geht es Ihnen mit Ihrem Besitz? Was ermöglicht er Ihnen? Was belastet eher?

■ **Betrachtung.** Lesen Sie aufmerksam eine der im Beitrag angegebenen Schriftstellen, z. B. über die Seligpreisungen (Mt 5,3–12; Lk 6,20–23). Welche Empfindungen spüren Sie, wenn Sie die Schrifttexte und Ihre Liste betrachten? Zustimmung? Inneren Widerstand?

■ **Antwort.** Versuchen Sie, eine Antwort zu finden: Was kann ich tun, um der Kirche Jesu (besser) zu entsprechen?

Nächste Ausgabe:
Die „Armen“ und die „Anderen“



MENSCHENGERECHT

Fastenzeit mit

Erwin
Kräutler

2. Teil: Die Armen und die Anderen

Gott verschafft den Armen ihr Recht

Weil Politiker in ihnen einen Hemmschuh für den Fortschritt sehen, werden Indios gnadenlos ihrer Rechte beraubt. Die Kirche will sich die Probleme der Armen zu ihren eigenen machen.

DOM ERWIN KRÄUTLER

Langgezogene, schlammgefüllte Krater blockieren während der Regenzeit immer wieder die Transamazonasstraße. In der Trockenzeit nehmen dichte Staubwolken den Fahrzeuglenkern die Sicht. Täglich kommt es zu schweren Unfällen. Seit 40 Jahren ver-

spricht jede Regierung, diese Straße zu asphaltieren. In den vergangenen Monaten schien das Versprechen nun plötzlich in Erfüllung zu gehen. Aber „die Freude der Armen dauert kurz“, sagt ein brasilianisches Sprichwort. Die Strecke, die tatsächlich in Rekordzeit asphaltiert wurde, ist jener Teil der Transamazonas, den man als Zugangs- und Zubringerstraße für das Kraftwerk Belo Monte benötigt. Kein Kilometer mehr!

Nicht die Menschen und ihr Wohl stehen im Mittelpunkt der Entwicklungsprogramme. Nein, ein Riesenwasserkraftwerk wird zum Inbegriff allen Fortschritts. Brasilien braucht Strom für die Aluminiumerzeugung. Es geht darum, bis 2015 zur fünftgrößten Wirtschaftsmacht der Welt aufzurücken. Damit Belo Monte gebaut werden kann, muss nicht nur der tropische Regenwald weichen. Die seit Jahrzehnten ansässigen Familien werden enteignet, bewusst und vorsätzlich ihrer Lebensgrundlagen beraubt, in die Armut gejagt.

Indios sind Opfer. „Viel zu viel Land für die Indios!“, „Indios sind ein Hemmschuh für den Fortschritt!“, „Die Indio-Gesetzgebung muss unbedingt revidiert werden!“ Politiker sind es, die solche Schlagzeilen liefern. „Brasilien kann es sich nicht leisten, wegen ein paar Dutzend Steinzeitmenschen Entwicklungsprojekte zu stoppen“, gibt ein ehemaliger Finanzminister von sich und erntet damit Applaus.

STICHWORT

■ **Medellín.** Im August und September 1968 fand in Medellín (Kolumbien) die zweite gemeinsame Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe statt. Das Treffen brachte den Schlüsselimpuls für die „Theologie der Befreiung“, in der sich die katholische Kirche eine eindeutige „Option für die Armen“ zu eigen machte, auch wenn dieser Begriff erst aus späterer Zeit stammt. Das brachte massive Spannungen mit den herrschenden Eliten auf dem lateinamerikanischen Kontinent. Weitere Versammlungen fanden statt in Puebla (1979) und Santo Domingo (1992) sowie in Aparecida.

■ **Aparecida.** Im Mai 2007 fand in Aparecida bei São Paulo die Generalversammlung der Bischöfe von Lateinamerika statt. Das Schlussdokument zeichnet eine erschütternde Landkarte der Armut, der Drogenprobleme, der Gewalt und der unmenschlichen Zustände in den Gefängnissen. Von einer rein bewahrenden Pastoral wolle die Kirche zu einer entschieden missionarischen Pastoral übergehen, mit einer vorrangigen Option für die Armen.

► http://www.kirchen.net/upload/44844_Dokument_Aparecida_2007.pdf



Bischof Erwin Kräutler im Gespräch mit Indios, die in seiner in seiner Diözese leben.

PRELAZIA DO XINGÚ

Die Indiorechte sind zwar in der Verfassung verankert, aber die anti-indigene Einstellung eines Großteils der Parlamentarier ist offenkundig. Großgrundbesitzer vertreiben Indios aus ihren angestammten Gebieten. Die Ureinwohner sind verdammt, entlang der Bundesstraßen in von Plastikplanen bedeckten, menschenunwürdigen Behausungen dahinzuvegetieren.

Jährlich sind Dutzende Indios Opfer von Mordanschlägen. Jugendliche wählen den Freitod, um der Qual zu entkommen. Die Behörden überhören geflissentlich den verzweifelten Schrei nach Gerechtigkeit und Respekt. Weil die Indios „anders“ sind und nicht im Sinne des neokapitalistischen Systems „produzieren“, wird ihnen das Recht auf Leben abgesprochen.

Armut ist gemacht. Armut ist kein Geburtsfehler! Armut ist die Folgeerscheinung ungerechter, von Menschen geschaffener und sogar mit Waffengewalt verteidigter Wirtschafts- oder Gesellschaftsstrukturen. Armut ist die Konsequenz von Verantwortungslosigkeit und Korruption. Armut ist die Folge systematischer Ausgrenzung von Mitmenschen aufgrund ihrer Rasse, Hautfarbe, ihres Geschlechts oder ihrer Religionszugehörigkeit.

Gott der Armen und Anderen. Die Bibel offenbart uns jedoch einen Gott, der sich der Armen (der Mittellosen) und der Fremden

(der Anderen) annimmt. Wiederholt spricht die Schrift von drei Kategorien besonders hilfsbedürftiger Menschen: „(Der Herr, euer Gott,) verschafft Waisen und Witwen ihr Recht. Er liebt die Fremden ...“ (Dtn 10,18). Gottes Segen setzt Liebe zu den Armen und Anderen (Fremden) voraus: „Die Fremden, die Waisen und die Witwen, die in deinem Stadtbereich wohnen, können kommen, essen und satt werden, damit der Herr, dein Gott, dich stets segne bei der Arbeit, die deine Hände tun“ (Dtn 14,29).

Jesus verkündet den Armen die Botschaft von einem väterlich-mütterlichen, zärtlichen Gott (vgl. Lk 4,18–19; Mt 11,25–26). Bis zu seinem Tod am Kreuz schenkt Jesus den Armen und Ausgegrenzten seine ganze Zuneigung und Aufmerksamkeit und verteidigt ihre Würde.

Kirche – ein Heim für die Armen. Die Zweite Lateinamerikanische Bischofskonferenz in Medellín hat schon 1967 für einen Standortwechsel der Kirche plädiert: „Das Bewusstsein der Verpflichtung zur Solidarität mit den Armen muss unter uns immer stärker werden. Diese Solidarität bedeutet, dass wir ihre Probleme und ihren Einsatz zu den unseren machen und für sie einzutreten wissen“ (DM 14, 9).

Das Schlussdokument von Aparecida geht noch einen Schritt weiter und will, dass die Kirche ein „Heim für die Armen“ wird.

IMPULS

■ **Die Armen.** Bei welchen der Gegenstände um mich herum – von den Möbeln, den technischen Geräten bis zu den Nahrungsmitteln – könnten Arme ihre „Hand im Spiel“ gehabt haben?

■ **Die Anderen.** Denken Sie an die Menschen in Ihrer Umgebung. Wen würden Sie als anders und ausgegrenzt sehen? Wer lebt ohne Ansehen und ohne Unterstützung?

■ **Handeln.** Überlegen Sie, wie Sie Solidarität mit den Armen und den Anderen entfalten können, vor allem in der eigenen Umgebung – im Ihrem persönlichen Verhalten, aber auch in Ihrem Eintreten für sie. Haben Sie z. B. einem Obdachlosen schon einmal die Hand gegeben?

Nächste Ausgabe:
Der Mensch und seine Mitwelt



MENSCHENGERECHT

Fastenzeit mit

**Erwin
Kräutler**

3. Teil: Der Mensch und seine Mitwelt

Das Sterben der Wälder und Wasser

Mit einer Reihe von Abkommen wollen die Staaten der drohenden Zerstörung der Wälder Herr werden. Doch mit dem „großen Geld“ lassen sich die Probleme nicht bewältigen. Ein maßvoller Lebensstil ist das Gebot der Stunde.

DOM ERWIN KRÄUTLER

Tausende Quadratkilometer tropischen Regenwalds fielen in den vergangenen Jahrzehnten den Flammen zum Opfer. Vor 150 Jahren bedeckten die Tropenwälder noch zwölf

Prozent der Erdoberfläche. Mehr als die Hälfte hat der Mensch bereits zerstört. Großflächiges Weideland, Soja- oder Zuckerrohr-Plantagen haben den Wald „ersetzt“. Dort, wo es ihn noch gibt, geht die hemmungslose Schlägerung der Edelhölzer weiter. Die „ewigen“ Wälder fallen. Und schon beginnt der Angriff auf die „ewigen“ Wasser. Die großen Ströme werden aufgestaut und in tote Seen verwandelt. Immer mehr Flüsse sind vergiftet. Die Luft ist verpestet. Die polaren Eisschilde schmelzen, die Gletscher schrumpfen und lassen in den kommenden Jahren

den Meeresspiegel bedeutend höher steigen als es der Weltklimarat noch 2007 vorausgerechnet hat. Der Umweltgipfel 1992 in Rio de Janeiro erkor „Nachhaltige Entwicklung“ zum Grundprinzip der Agenda 21. Die Ansprüche der jetzigen Generation dürfen die Lebensqualität der kommenden Generationen nicht gefährden, hieß es. 1997 legte das Kyoto-Protokoll verbindliche Ziele für Emissionshöchstmengen für Industrieländer fest.

Eine Konferenz folgt auf die andere. Wenn es jedoch um konkrete Entscheidungen geht, tun die Großen nicht mit.

In Durban, Südafrika, wurde 2011 das Kyoto-Protokoll zwar verlängert, aber konkrete Maßnahmen bleiben bis 2020 „vorerst“ offen. Was wird „Rio + 20“ im kommenden Juni tatsächlich zuwege bringen?

Das große Geld. Wir wissen heute, dass die tropischen Regenwälder im globalen Kohlenstoffkreislauf eine sehr wichtige Rolle spielen. Die internationale Klimaschutzpolitik schlägt nun den Industrienationen Ausgleichszahlungen an Länder vor, die bereit sind, die Entwaldung und Degradierung von Wäldern zu reduzieren (REDD-Modell).

Jahrzehnte andauernde Umweltdelikte verlangen nach Schadenersatz. Die Wiedergutmachung oder ein Ausgleich geschieht aber nicht im eigenen Land, sondern wird ins Amazonasbecken ausgelagert. Indigene Völ-

Sonntag, 19. Februar 2012.

Bischof Erwin Kräutler bei einer Veranstaltung der Kampagne zur Wiederaufforstung, die von einer Schule der Englischen Fräulein in Wien unterstützt wird.

Die Kampagne heißt: „Anapú pflanzt eine Million Bäume.

Pflanze Du einen!“ Anapú ist jene Gemeinde, in der am 12. Februar 2005 die Menschenrechtsaktivistin

Schwester Dorothy Stang, eine enge Mitarbeiterin Bischof Kräutlers, ermordet wurde. SR. JANE E. DWYER





Die „ewigen Wälder“ sterben, um Platz etwa für Biodiesel-Produktion oder Futtermittel-Soja zu schaffen.

REUTERS.AT

ker treten plötzlich in den Mittelpunkt des Interesses der Industrienationen. Sie sollen ihre Wälder als „Kohlenstoffspeicher und CO₂-Senken“ zur Verfügung stellen. Dafür erhalten sie spektakuläre Geldbeträge. Die Zerstörung ihrer Lebens- und Gemeinschaftsformen ist damit vorprogrammiert. Das große Geld ist allemal der Todesstoß ins Herz einer indigenen Kultur und zerreißt die Kind-Mutter-Beziehung der Indios zum Land ihrer Vorfahren.

Gott überträgt Verantwortung. Gott hat den Menschen nicht zum unumschränkten Gewaltherrscher über seine Mit-Welt eingesetzt. Das so oft strapazierte Bibelwort „Macht euch die Erde untertan“ (Gen 1,28) muss endlich dem Urtext gemäß ausgelegt werden. Der Auftrag Gottes ist kein Freibrief für eine gewaltsame Inbesitznahme und skrupellose Plünderung der Natur. Der hebräische Urtext „Setz euren Fuß auf die Erde“ will sagen: Gott überträgt dem Menschen Verantwortung und bestellt ihn, alle Dinge und Lebewesen zu betreuen, zu pflegen und zu schützen. „Und Gott sah alles und siehe, es war sehr gut.“ (Gen 1,31)

Es war sehr gut. Es war sehr gut! Auf einmal zerreißt der Mensch das Band zwischen sich und seiner Mit-Welt. Er bricht den Bund mit der Schöpfung, beginnt die Natur zu manipulieren und zu vergewaltigen und

quält sie bis aufs Blut. Die Folgen sind verheerend. An die Stelle verbindlicher ethischer Richtlinien und gemeinsamer Maßnahmen zum Schutz der geschundenen Mit-Welt treten Konzessionen für den Raubbau an den Naturreichtümern und Lizenzen für umweltzerstörende Mammutprojekte.

Eintreten für die Schöpfung. In unseren Kirchen haben wir allzu lange geschwiegen und Grundsatzfragen der Ökologie verdrängt.

Die Sorge um die Mit-Welt, die Bewahrung und Verteidigung der Schöpfung sind jedoch in unserem Glauben begründet. Es ist an der Zeit, zusammen mit den Schwestern und Brüdern aller Religionen und Bekenntnisse für die bedrohte Schöpfung einzutreten und todbringende Mechanismen anzuprangern. Das allein aber genügt nicht! Jede und jeder von uns hat sich zu fragen, inwieweit sie oder er für den langsamen Tod unseres Planeten mitverantwortlich ist.

Genügsam leben. Ein bescheidener, maßvoller und genügsamer Lebensstil ist das Gebot der Stunde, Mut zum Verzicht und bewusste Abkehr von der durch Werbung immer neu geschürten Konsumgier. Auch die Kinder und Kindeskind dieser Generation wollen leben! Denn „Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden.“ (Weish 1,13)

IMPULS

■ **Analyse.** Staaten legen – leider bislang ohne große Erfolge – Klimaziele fest. Sie können das auch im privaten Umfeld tun. Suchen Sie sich Partner – etwa eine befreundete Familie oder Gruppe –, mit denen Sie gegenseitig den persönlichen Lebensstil auf den Punkt „Nachhaltigkeit“ hin analysieren: von Nahrungsmitteln bis zu verwendeten Alltagsgegenständen, vom Energieaufwand bis zu Kleidung und Freizeitverhalten.

■ **Ein Abkommen treffen.** Beurteilen Sie, in welchen Punkten Sie eine „schöpfungsgerechtere“ Lebensweise anpeilen könnten. Formulieren Sie eine Art „Abkommen“ mit konkreten Zielen. Wählen Sie Punkte aus, die Sie tatsächlich verwirklichen wollen. Führen Sie ein Protokoll. Tauschen Sie sich darüber aus, wie es Ihnen damit gegangen ist.

Nächste Ausgabe:
Verliert den Mut nicht



MENSCHENGERECHT

Fastenzeit mit

**Erwin
Kräutler**

4. Teil: **Gottgerecht leben**

Jesus tröstet: Verliert nicht den Mut

Luís stammt aus dem Bundesstaat Maranhão und lebt mit seiner Frau Francisca und seinen Kindern unweit der Stelle, an der Schwester Dorothy im Februar 2005 ermordet wurde. Auch er geriet ins Kreuzfeuer eines Großgrundbesitzers. Als dieser mit der Waffe in der Hand drohte, die ganze Familie zu ermorden, „erhob Gott einen Wall zwischen ihm und uns“, erzählt Luís: „Ich spürte die Hand Gottes. Gott war stärker!“

Zehn Tage vor ihrem gewaltsamen Tod gab Schwester Dorothy der auflagenstärksten Zei-

tung Nordbrasilens ihr letztes Interview. Auf die Frage des Reporters, ob ihr der Boden unter den Füßen nun nicht doch zu heiß würde, sagt sie: „Ich weiß, sie wollen mich umbringen, aber ich werde nicht davonlaufen. Mein Platz ist hier, an der Seite dieser gedemütigten Leute. Ich glaube fest an Gott und weiß, dass er mit mir ist! Wenn sie mich umbringen, möchte ich hier beerdigt werden, in der Nähe dieses armen Volkes.“

„Ich spürte die Hand Gottes!“ „Ich weiß, dass Gott mit mir ist!“ Leere Worthülsen? Ich kann

mir nicht vorstellen, dass Luís nur ein frommes Sprüchlein aufsagt, wenn er sich an Tato mit der Waffe in der Hand erinnert (siehe Bildtext links).

Sicher hat Dorothy im Angesicht des Todes dem Reporter auch nicht nur ein erbauliches Wortblümchen mit auf den Weg geben wollen.

Gott ist da. In vielen Regionen Brasiliens sagt man beim Abschied: „Geh mit Gott!“ – „Bleibe mit Gott!“ Kinder erbitten den Segen der Eltern und Vater und Mutter antworten: „Gott segne dich!“ – „Gott mache dich glücklich!“ „So Gott will!“ heißt es beinahe in jedem zweiten Satz.

Gott ist für diese Menschen einfach „da“. Gott ist für sie keine abstrakte Idee oder das „vollkommenste Wesen“ der Philosophie, mit all den Eigenschaften, die sich diese seit der Antike erdacht haben, ein farbloses, unpersönliches, abgehobenes „Super-Sein“, ein Etwas, „über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann“, wie es Anselm von Canterbury (+ 1109) in seinem Versuch eines Gottesbeweises formulierte.

Gott ist ein Du. Niemand begegnet Gott in „Gottesbeweisen“. Gott ist ein Du, dem ich mich anvertraue. Gott erfüllt mein Leben, nimmt mich in seinen Bann, liebt mich mit ewiger Liebe. Wer glaubt, erfährt Gottes

Sr. Dorothy Stang war mit Bischof Erwin Kräutler im Amazonasgebiet tätig. Am 12. Februar 2005 wurde sie ermordet. Der Großgrundbesitzer Amiar Feijoli Cunha, genannt Tato, wurde 2006 wegen seiner Mittäterschaft zu 18 Jahren Haft verurteilt.

REUTERS





Gegenwart täglich neu: „Ich vertraue auf dich, in Freude und Leid, in gesunden und kranken Tagen.“ „Ich glaube an dich und weiß, dass du mit mir den Weg gehst, selbst wenn Verfolgung mich mit Angst erfüllt.“ „Du bist da, auch in der Agonie des Ölbergs, in der Verlassenheit des Kreuzes.“ Auf das verzweifelte „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ (Ps 22,2) folgt ein paar Verse später die glückselige Erkenntnis: „Von Geburt an bin ich geworfen auf dich, von Mutterleib an bist du mein Gott!“ (Ps 22,11).

Der Kern der Frohen Botschaft. Auf die Frage des Mose nach seinem Namen antwortet Gott: „Ich bin der für euch da ist. (...) Das ist mein Name für immer, und so wird man mich nennen in allen Generationen“ (Ex 3,14–5). Dieser Satz ist der tiefste Kern der Frohen Botschaft Gottes an die Menschen. Der Name Gottes ist aber nur auf dem Hintergrund der vorausgegangenen Verse des Exodus-Berichtes zu verstehen: „Ich habe das Elend meines Volkes gesehen und ihre laute Klage über ihre Unterdrücker habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid“ (Ex 3,7). Gott ist für sein Volk da und steigt herab, um es zu befreien. „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau“ (Gal 4,4). Gott ist in Jesus Mensch geworden, hat sein Zelt unter uns aufgeschlagen (Joh 1,14). Wer

ein Zelt aufschlägt, ist unterwegs. Gott ist unterwegs mit den Menschen aller Völker und Kulturen, zu allen Zeiten. Er ist kein passiver, distanzierter, am Schicksal der Menschen uninteressierter Gott.

Das Matthäus-Evangelium verheißt einen Immanu-El, „Mit-uns-Gott“ (Mt 1,23; Jes 7,14), den die Jungfrau gebären wird. Maria soll ihrem Sohn den Namen „Jesus“ geben, „Gott rettet“, „Gott befreit“ (Mt 1,21; Lk 1,31; Phil 2,9).

Mut fassen mit Jesus. Jesus geht auf die Menschen zu, heilt, tröstet, ermutigt und verteidigt sie. Er spielt unsere Sorgen nicht herunter mit einem „Freunde, es ist doch alles nur halb so schlimm!“. Jesus weiß um die Last, die wir tragen und zu ertragen haben: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis“, gibt er zu. Auch er ist in Bedrängnis: „Meine Seele ist zu Tode betrübt.“ (Mt 26,38). Als die Lage immer kritischer wurde, hätte er davonlaufen können. Er tut es nicht. Er bleibt seiner Sendung treu.

Bis zum Ende der Welt. Im Angesicht seines eigenen furchtbaren Todes tröstet er die Seinen: „Verliert den Mut nicht! Ich habe die Welt besiegt!“ (Joh 16,33). Und er verspricht, mit uns den Weg durch die Zeit zu gehen, heute und morgen, in naher und ferner Zukunft: „Seht, ich bin mit euch alle Tage, bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Gottesdienst in Altamira
mit Bischof Erwin Kräutler.
Im Vertrauen auf Gott liegt
der Grund, das Leben und
den Glauben zu feiern.

PRELAZIA DO XINGÚ

IMPULS

**Beten Sie in dieser Woche –
vielleicht täglich – Psalm 22
(hier Vers 2–12).**

Mein Gott, mein Gott,
warum hast du mich verlassen, /
bist fern meinem Schreien,
den Worten meiner Klage?

Mein Gott, ich rufe bei Tag,
doch du gibst keine Antwort;
ich rufe bei Nacht
und finde doch keine Ruhe.

Aber du bist heilig, / du thronst
über dem Lobpreis Israels.

Dir haben unsre Väter vertraut,
sie haben vertraut
und du hast sie gerettet.
Zu dir riefen sie und wurden
befreit, / dir vertrauten sie
und wurden nicht zuschanden.

Ich aber bin ein Wurm und
kein Mensch, der Leute Spott,
vom Volk verachtet.

Alle, die mich sehen, verlachen
mich, / verziehen die Lippen,
schütteln den Kopf:
Er wälze die Last auf den Herrn,
der soll ihn befreien!
Der reiße ihn heraus,
wenn er an ihm Gefallen hat.

Du bist es, der mich
aus dem Schoß meiner Mutter
zog, mich barg an der Brust
der Mutter.
Von Geburt an bin ich geworfen
auf dich, vom Mutterleib an
bist du mein Gott.
Sei mir nicht fern, denn die Not
ist nahe
und niemand ist da, der hilft.

Nächste Ausgabe:
Gemeinschaft in Liebe
und Mitverantwortung



MENSCHENGERECHT

Fastenzeit mit

**Erwin
Kräutler**

5. Teil: Gemeinschaft in Liebe und Mitverantwortung

Leben als Hausgenossen Gottes

„Welch wunderschöner Bananenhain! Wer hat ihn gepflanzt? Wem gehört er?“, frage ich einen Kayapó-Indio mit dem Blick auf die üppig behangenen Stauden ganz in der Nähe des Dorfes. Er lächelt stolz und antwortet: „Wir alle! Er gehört uns!“

Kinder und alte Leute genießen wohl als Erste diese am Xingú so aromatischen Früchte. Beim Anlegen des Feldes und beim Pflanzen der Bananenstauden haben sie aber si-

cher nicht nachhaltig mitgeholfen. Trotzdem sagt der Kayapó: „Wir alle haben den Hain gepflanzt!“

Leben im Wir. Immer wieder beeindruckt mich dieses spontane Wir-Bekenntnis der Indios, das sogar über die Stammesgrenzen hinausreicht. Alle Indios, auch wenn sie einer anderen Sprachgruppe angehören, verstehen sich als „Verwandte“. Das „Wir“ zu betonen, ist charakteristisch für die indigenen Völker. Außerhalb des Stammesgefüges verwandelt sich das „Wir“ in ein isoliertes, sich abkapselndes „Ich“. Nicht mehr die Gemeinschaft ist es, die den Indio und seine Familie trägt. Er fühlt sich fremd in der neuen Umgebung, merkt, dass er nicht dazugehört. Auch ruft ihn kaum jemand mehr bei seinem Namen. „Caboclo“ oder „Bugre“, je nach Region, nennen ihn die Leute, verachtend und abweisend. Oft stürzt ihn der Gemeinschaftsverlust und die Entwurzelung in Alkoholismus oder er wird straffällig. Und kein Mensch kommt auf die Idee zu fragen, wer tatsächlich für dieses menschliche Schicksal, ja sogar für einen Völkermord Verantwortung trägt, Schuld auf sich geladen hat und immer noch lädt.

Vertreibung. Vertreibung von Grund und Boden, beschönigend Umsiedlung genannt, hat für jedes indigene Volk fatale Folgen. Das



**Bischof Erwin
Kräutler** mit einem
Kayapó-Indio in
traditioneller „Tracht“.

PRELAZIA DO XINGÚ



Die Bananen gehören dem ganzen Dorf. Auch die, die nicht mitarbeiten konnten, sollen essen – Kinder zum Beispiel, kranke oder alte Menschen.

ARCHIV

Land und der Wald, die Flüsse und Seen mit all dem Reichtum, den sie bergen, die Pflanzen und Tiere waren für die Indios nie Waren, die veräußert werden können. Die Schöpfung gehört allen, sie verlangt Respekt und liebenden Schutz.

Ausbeutung. Für die Wirtschaftsordnung der freien Marktwirtschaft, in der das kalt-schnäuzige Prinzip von „Angebot und Nachfrage“ regiert, sind solche Gedanken unrealistisch und illusorisch. Wasser, Land, Luft und Feuer – Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff – sind lukrative Einnahmequellen, die es auszubeuten gilt. Die Grundelemente des Lebens werden zu Handelsgegenständen.

Die Perspektive des „Guten Lebens“. Welche Lebensform ist humaner und entspricht eher dem Mensch-Sein? Ist es die Konsum- und Ellenbogengesellschaft, in der ich die Triebe und Gelüste meines „Ich“ absolut setze und dem Mitmenschen nur dann Recht auf Leben einräume, wenn er produziert und konsumiert, damit die Maschine läuft? Oder ist es die indigene Perspektive des „Bem Viver“, des „Guten Lebens“, in Einklang mit der Natur und der menschlichen Gemeinschaft?

Lebensweisheit. Ist die „Weltanschauung“ der Indios nicht menschlicher? Zeigen die

Indios nicht mehr Lebenserfahrung und Lebensweisheit, wenn sie „Wir alle“ sagen und so darauf hinweisen, dass auch Kinder und alte Leute dazugehören, auch wenn sie nicht als Arbeitskräfte eingesetzt werden können? Ist es nicht die bewusst gelebte Gemeinschaftsbezogenheit, die den Menschen erst menschlich macht?

Wie Verwandte und Geschwister. Als Christinnen und Christen verpflichten wir uns dem Evangelium Gottes und bekennen, dass wir berufen sind „zur Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn“ (1 Kor 1,9).

Durch die Liebe Jesu Christi sind wir „nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,19).

Mitmenschen sind nicht nur Zeitgenossen. Mitmenschen sind Verwandte und Geschwister. Gemeinschaft ist mehr als ein bloßes Zusammenleben in Raum und Zeit. Sie gründet auf Liebe und Mitverantwortung, auf liebevoller Solidarität mit den Schwachen und zärtlicher Sorge, niemanden vom Miteinander auszuschließen und vom Festmahl des Lebens zu verdrängen.

Nur auf diese Weise wird das von Jesus verheißene „Gnadenjahr des Herrn“ Wirklichkeit (vgl. Lk 4,18–19).

IMPULS

Vom Ich zum Wir

■ **Besinnung.** Welche Empfindungen löst die Lebensweise der Indios, alles gemeinsam zu besitzen, in Ihnen aus?

Welches Gefühl überwiegt?

– Wäre schön, ist aber bei uns unrealistisch.

– Wäre ungerecht, denn wer kann, muss für sich selber sorgen.

– Diese Lebensweise hat mehr Zukunft als der Individualismus in unserer Kultur.

■ **Teilen.** Welche Besitztümer sind Ihnen besonders ans Herz gewachsen? Denken Sie nach, wie Sie die Freude daran mit anderen teilen könnten.

■ **Bitten.** Haben Sie den Mut, andere um etwas zu bitten – Geräte, Dienstleistungen –, oder schaffen Sie sich alles lieber selber an, um nicht auf andere angewiesen zu sein?

■ **Ein erster Schritt.** Bieten Sie Dinge, die Sie besitzen, anderen zum Mitbenutzen an. Und haben Sie Mut, um etwas zu bitten.

Nächste Ausgabe:
Ringen um Gerechtigkeit



MENSCHENGERECHT

Fastenzeit mit

**Erwin
Kräutler**

6. Teil: Liebe verlangt Gerechtigkeit

Der Schrei des Blutes dringt an Gottes Ohr

Sie war US-Amerikanerin. In der Geschichte der brasilianischen Gerichtsbarkeit gibt es wohl kaum einen Prozess, der so spektakuläre Dimensionen angenommen hat wie der Mordfall von Schwester Dorothy Stang. Ein vom Richter bereits feierlich verkündetes Urteil wird für null und nichtig erklärt, Monate später wieder bestätigt, dann nochmals widerrufen. Schließlich erklärt das Gericht dann doch den ersten Schuldspruch für unanfechtbar und endgültig. Dieses juristische Pingpong dauerte ganze fünf Jahre. Seit dem Morgengrauen des 1. Mai 2010 sind nun der

Mörder und sein Komplize und drei der Auftraggeber rechtskräftig zu Gefängnisstrafen zwischen 17 und 30 Jahren verurteilt. Detail: Dorothy war US-Amerikanerin.

Er war Österreicher. Am 10. Oktober 1995 dringt eine fünfköpfige Bande ins Bischofshaus in Altamira ein und ermordet den Ordensbruder Hubert Mattle. Die Polizei will Kompetenz beweisen und fasst die Täter in der Rekordzeit von 24 Stunden. Der Polizeichef von Altamira sagt mir später, es sei für ihn eine Ehrensache gewesen, diesen Fall sofort und voll aufzudecken. Am 23. Oktober 1997 werden die Verbrecher zu Haftstrafen zwischen 18 und 74 Jahren verurteilt. Detail: Hubert war österreichischer Staatsbürger.

Sie waren Brasilianer. Admir Alfeu Federicci, „Dema“, verheiratet und Vater von fünf Kindern, war Leiter einer Basisgemeinde an der Transamazônica und entschiedener Gegner des Staudammprojekts Belo Monte. Am 25. August 2001, um 2.30 Uhr früh, überrascht ein Pistoleiro das schlafende Ehepaar Dema und Maria da Penha. Ein Revolvergeschoss trifft Dema tödlich. Er fällt seiner Frau zu Füßen. „Maria, schau auf unsere Kinder!“, bringt er noch hervor und stirbt. Sein grausamer Tod schreibt jedoch keine Schlagzeilen. Noch weniger löst er eine internationale Empörung aus. Das Mordmotiv ist dasselbe wie

dreieinhalb Jahre später bei Schwester Dorothy. Niemand wurde je verurteilt. Das Verfahren ist längst eingestellt. Detail: Dema war Brasilianer.

José Cláudio und Maria do Espírito Santo kämpften gegen gesetzwidrige Entwaldung und illegalen Holzhandel und setzten sich für eine gemeinschaftliche, achtsame und respektvolle Nutzung des Waldes ein. Beide fallen am 24. Mai 2011 an der Transamazônica einem Attentat zum Opfer. Als Beweis, dass das Ehepaar aus dem Weg geräumt ist, erhalten die Auftraggeber ein abgeschnittenes Ohr des ermordeten José Cláudio.

Am 22. Oktober 2011 wird João Chupel Primo in Miritituba an der Transamazônica Opfer einer Verschwörung. Mehrfach erstattete er der Sicherheits- und Umweltbehörde Anzeige über illegale Schlägerung von Edelhölzern. Seit Monaten stand er auf einer der Polizei bekannten Todesliste. In seiner Umgebung sind seit 2005 über 20 Menschen aus ähnlichen Gründen erschossen worden.

Michas Klage. In Amazonien ist die Anklage des Propheten Micha, der im 8. Jahrhundert vor Christus lebte, bis heute topaktuell: „Sie wollen Felder haben und reißen sie an sich (...). Sie wenden Gewalt an gegen den Mann und sein Haus, gegen den Besitzer und sein Eigentum“ (Mi 2,2). „Sie fressen mein Volk



Trauer um Dorothy Stang, einer Märtyrerin für menschenwürdiges Leben der Armen. Sie wurde 2005 ermordet. ADVENIAT



In Brasiliens Gefängnissen herrschen vielfach unmenschliche Haftbedingungen. Immer wieder kommt es deshalb zu Revolten.

KNA

auf, sie ziehen den Leuten die Haut ab und zerbrechen ihnen die Knochen“ (Mi 3,3). Manchmal starten zwar die Sicherheits- und Umweltbehörden Fahndungen nach Mördern und notorischen Umweltverbrechern. Plötzlich aber werden die Ermittlungen eingestellt. Die Auftraggeber für Morde und Umweldelikte bleiben unbehelligt. Die konstante Straflosigkeit dreht die Spirale der Gewalt immer weiter. Wenn sich die Justiz durch Ansprüche mächtiger Wirtschaftsgruppen oder wahltaktische Parteiinteressen beeinflussen lässt, ist die Rechtsstaatlichkeit eines Landes im höchsten Maße gefährdet.

Ohne Geld kein Recht. Arme Leute jammern immer wieder, dass Justiz mit Geld zu tun hat, das sie nicht haben. Sie können sich keinen Anwalt leisten. Wer kein Geld hat, verliert im Streitfall, auch wenn er im Recht ist. Die Verurteilung eines Reichen hat Seltenheitswert. Er legt jedoch Berufung ein und „wartet“ auf den Entscheid der höheren Instanz, bei der sich derlei Urteilsanfechtungen in ungeahnte Höhen türmen und langsam vermodern. Anders ist es bei einem Armen. Da vermodern nicht die Prozessakte. Er selbst vermodern in einer überfüllten, abscheulich stinkenden Gefängniszelle.

Der Schrei nach Gerechtigkeit. Der Schrei des Blutes dringt von Amazonien an Gottes

Ohr (vgl. Gen 4,10). Es ist kein Schrei nach Rache, sondern ein Schrei nach Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist ein Leitwort, das die gesamte Bibel durchzieht und ihren „Sitz im Leben“ in der Welt der Armen und Ausgegrenzten hat. Alle Propheten waren unentwegte Verteidiger der Gerechtigkeit. Viele von ihnen starben deshalb den Märtyrertod. Johannes der Täufer kommt, um den „Weg der Gerechtigkeit zu zeigen“ (Mt 21,32). Jesus macht den Einlass ins Reich Gottes von der Gerechtigkeit abhängig: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt 5,20).

Gerechtigkeit will Liebe. Gerechtigkeit ist beharrliches Eintreten für die Wahrheit gegen die Lüge, für die Ehrlichkeit gegen alle Formen der Korruption, für das Leben gegen die brutale Arroganz der Mächtigen und die Diktatur des Geldes.

Gerechtigkeit im biblischen Sinn ist aber noch viel mehr. Sie ist das Eintreten Gottes für sein Volk, Gottes Heilshandeln durch Jesus Christus. Gott ist uns entgegengekommen. „Er hat uns zuerst geliebt“ (1 Joh 4,19).

Gottes Gerechtigkeit ist seine Liebe, Güte, Gnade, Barmherzigkeit. Gerechtigkeit und Liebe sind in der Bibel synonyme Ausdrücke. Liebe verlangt Gerechtigkeit, Gerechtigkeit will Liebe.

IMPULS

■ **Meditation.** Lesen Sie zu diesem Text die „Seligpreisungen“ aus Matthäus 5,3–11. Nehmen Sie an der Liturgie in der Karwoche in Ihrer Pfarre teil. Versuchen Sie dabei, Ihre persönlichen Bitten vor Gott zu tragen.

■ **Weiterlesen.** „Kämpfen, glauben, hoffen“ heißt das neu erschienene Buch. Bischof Erwin Kräutler beschreibt darin die 45 Jahre seines Wirkens in Amazonien. Er dokumentiert, wie sich die Kirche Lateinamerikas den Armen zuwendet. Predigten und Reden, auch sehr persönliche Zeugnisse zeigen, wie das soziale Engagement Kräutlers in tiefen spirituellen Erfahrungen wurzelt.

► **Erwin Kräutler, Kämpfen, glauben, hoffen. Mein Leben als Amazonas-Bischof. 240 Seiten, Vier-Türme-Verlag 2011.**

Nächste Ausgabe:
Auferstanden von den Toten



MENSCHENGERECHT

Fastenzeit mit

**Erwin
Kräutler**

7. Teil: Ostern ist Auftrag (Ende der Serie)

Die Kreuze sind nicht verschwunden

Die Karfreitagliturgie beginnt in Altamira frühmorgens mit einem vierstündigen Kreuzweg. Männer tragen auf ihren Schultern ein zentnerschweres Kreuz durch die Stadt. Die Prozession zieht von der Kathedrale in die Außenbezirke, zwängt sich durch enge Gassen an Häusern und Hütten vorbei, hinauf auf die Hügel, hinab in die Senken. Tausende Menschen beten und singen miteinander. Bei jeder Station hält das Volk schweigend inne und hört auf die Worte des Evangeliums.

Zwölfte Station. „Jesus stirbt am Kreuz.“ Die Leute neigen das Haupt, schlagen sich an die Brust und gedenken des Todes Jesu, des Sohnes Gottes. „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“ (Mt 27,54). Johann Sebastian Bach hat diese Worte des römischen Hauptmanns und derer, „die bei ihm waren“, in seiner unsterblichen Matthäuspassion ergreifend vertont. Ein zaghaft beginnendes, immer stärker anschwellendes Crescendo mündet in das Fortissimo des überzeugten Bekenntnisses „Gottes Sohn!“ und zerfließt dann in einem geheimnisvollen „gewesen“, fast unhörbar, vollbanger Traurigkeit, gleichsam als ob sich der Hauptmann und die mit ihm waren insgeheim doch die Frage stellten: Ist das wirklich das Ende? Ist nun alle Hoffnung zerronnen, in Not und Pein am Kreuz verblutet? Gehört dem Tod tatsächlich das letzte Wort? Ist die Mater Dolorosa mit dem regungslosen Leichnam im Schoß das letzte Bild der Hinrichtung

dieses Jesus, der nur „Gutes tat und alle heilte ... denn Gott war mit ihm“ (Apg 10,38)?

Vierzehnte Station. „Der Leichnam Jesu wird ins Grab gelegt.“ Josef von Arimathäa „wälzte einen großen Stein vor den Eingang des Grabes und ging davon“ (Mt 27,60). In der „Heiligen Stadt“ (vgl. Mt 27,53) versammeln sich die Familien zum Pessachfest. Die Frauen entzünden feierlich die Kerzen. „Der Sabbat begann zu leuchten“ (Lk 23,54), lesen wir bei Lukas. „Warum ist diese Nacht so ganz anders als alle anderen Nächte?“, fragt das jüngste Kind der Familie. Der Vater antwortet: „Mit starker Hand hat uns der Herr aus dem Sklavenhaus herausgeführt“ (vgl. Ex 13,14; Dtn 6,20). Dankbar feiert jede Familie die Befreiung des Volkes Israel aus Unterdrückung und Not. „Hilf uns, Herr, unser Gott, führe uns aus den Völkern zusammen! Wir wollen deinen heiligen Namen preisen, uns rühmen, weil wir dich loben dürfen. Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, vom Anfang bis ans Ende der Zeiten. Alles Volk soll sprechen: Amen. Halleluja“ (Ps 106,47–48). Jerusalem jubelt und verzehrt das Pessachlamm.

Wo aber sind die Jünger Jesu geblieben? Die Evangelien geben keine Auskunft. Nur „Mariam aus Magdala und die andere Maria waren dort; sie saßen dem Grab gegenüber“ (Mt 27,61). Die Frauen ahnten es im tiefsten Innersten: Der Tod am Kreuz ist nicht das

Ende. Jesus ist nicht Gottes Sohn gewesen, er ist Gottes Sohn über den grausamen Tod hinaus. „Warum ist diese Nacht so ganz anders als alle anderen Nächte?“, fragen auch sie sich. Die Nacht des Todes zerrinnt. Der Morgen bricht an: Das Grab ist leer! Der Erdkreis jubelt: „Χριστός ἀνέστη! Ἀληθῶς ἀνέστη“ – „Christ ist erstanden! Er ist wahrhaft auferstanden!“

Jesus hielt sein Versprechen: „am dritten Tage werde er auferstehen“ (Mt 16,21). Es ist Ostern! Das Leben besiegt den Tod. Liebe und Frieden vernichten Hass und Krieg, zersprengen Rache und Feindschaft. Gerechtigkeit triumphiert über Unrecht, Gewalt und Grausamkeit. Geschwisterlichkeit, Güte und Hilfsbereitschaft verbannen alle Formen der Diskriminierung und Ausgrenzung.

Ist das alles wahr? Ist die Nacht tatsächlich vorüber? Ist wirklich der Tag angebrochen, der den Sieg des Lebens bringt, die Befreiung aus Todesbanden? Oder ist Ostern weiter nichts als eine unrealistische Wunsch-Utopie, ein Traum, den wir träumen?

Stehen nicht immer noch die Kreuze an allen Wegen, an den Ufern aller Wasser?

Sind die indigenen Völker nicht bis heute ans Kreuz geschlagen, Opfer von Mord und Gewalt, von Vertreibung und Betrug, des Landes ihrer Ahnen beraubt? Hängen die Opfer des Menschenhandels nicht weiterhin an unzähligen Kreuzen, die Mädchen und Burschen,



Kreuzweg in Altamira. Männer tragen in einer langen Prozession ein schweres Kreuz durch die Stadt.

PRELAZIA DO XINGU

die von nationalen und internationalen Prostitutionsringen angelockt und betrogen werden?

Verurteilen sogenannte wirtschaftliche Entwicklungsprojekte nicht gerade in diesen Tagen unzählige Kinder, Jugendliche, Eltern und betagte Leute zum Tod am Kreuz, wenn sie tausende Familien von Haus und Hof und Feld vertreiben?

Können wir Auferstehung feiern, wenn Tag und Nacht die verzweifelten Klagen von Familien an unser Ohr dringen, die an der Bahre eines ermordeten Bruders oder einer ermordeten Schwester, des Vaters oder der Mutter, einer Tochter oder eines Sohnes jämmerlich schluchzen?

Erleben wir Auferstehung, wenn wir mit ansehen müssen, wie skrupellose Unternehmen Amazonien schänden und den Planeten Erde immer mehr zerstören?

Der Weg. Die Kreuze sind nicht verschwunden! Wir feiern Ostern nicht als fröhlichen Einzug ins Gelobte Land (Ex 3,8), als glückselige Ankunft „im Reich der Wahrheit und des Lebens, der Heiligkeit und der Gnade, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens“ (Präfation von Christkönig).

Ostern ist weder Einzug noch Ankunft, sondern vielmehr Auszug und Durchgang! Auszug aus dem Sklavenhaus, Durchgang zur Freiheit: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ (Gal 5,1). Auszug und Durchgang hat

mit „Weg“ zu tun. Jesus hat nicht gesagt: „Ich bin das Ziel“, sondern: „Ich bin der Weg“ (Joh 14,6). Ostern ist Auftrag, sich für diesen Weg zu entscheiden. Jesus selbst ist Ostern. „Als unser Osterlamm ist Christus geopfert worden“ (1 Kor 5,7).

Mariams Botschaft*). Wer Ostern feiert, glaubt an die Botschaft der Mariam aus Magdala: „Ich habe den Herrn gesehen!“ (Joh 20,18). Diese österliche Gewissheit – Jesus lebt und geht uns voran – ist der Grund unserer Hoffnung wider alle Hoffnungslosigkeit der Kreuze, die unsere Wege säumen.

Ostern verleiht uns die Kraft, in scheinbar aussichtslosen Situationen nicht zu kapitulieren und selbst angesichts vermeintlich unüberwindlicher Barrieren, bitterer Enttäuschungen und bohrender Zweifel den Mut nicht zu verlieren. Durch ihn, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn, mit ihm und in ihm, setzen wir uns für eine gerechte, geschwisterliche, liebend-solidarische Welt ein, für eine Welt des „Guten Lebens“, wie die Indios am Amazonas sagen.

*) Im griechischen Urtext verwendet Matthäus für Maria aus Magdala die aramäische Namensform „Mariam“ und spricht in Mt 27,61 wörtlich von „Mariam, der Magdalenerin, und der anderen Maria“. Im Garten erkennt die Magdalenerin Jesus, als er sie bei ihrem aramäischen Namen ruft: „Mariam!“

IMPULS

■ Interesse erhalten.

Versuchen Sie, sich regelmäßig über die Entwicklungen in einem bestimmten Teil der Erde zu informieren. Am besten, man entscheidet sich für eine verlässliche Quelle. Die Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung und Mission gibt einen Überblick unter <http://www.koo.at/mission/>

■ Weiterlesen.

„Rot wie Blut die Blumen“ heißt ein Buch von Erwin Kräutler. 2009 im Otto-Müller-Verlag erschienen, kam es nun als Topos-Taschenbuch neu heraus. Kräutler beschreibt seine Diözese, er erzählt von seinem Kampf gegen skrupellose Politiker, gierige Großgrundbesitzer und all jene, die auf Kosten der Armen nach Reichtum streben.

Erwin Kräutler, Rot wie Blut die Blumen, Ein Bischof zwischen Tod und Leben, Topos 2012.